

Von der Universal- zur Globalgeschichte

Was die Bestimmung des Charakters der Epoche an der Wende vom 20. zum 21. Jh. angeht, so werden die Definitionen offensichtlich immer fragwürdiger und brüchiger. Am offensichtlichsten gilt dies zunächst für das marxistische (genauer gesagt: leninistische) Verständnis der Epoche ab 1917 als Zeit des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, eine angesichts der Rolle der Oktoberrevolution als Leitrevolution für ganze Generationen zunächst einleuchtende Tatsache. Nunmehr floriert im Ergebnis des Niedergangs und Zusammenbruchs des Staatssozialismus in Ost- und Südosteuropa ein globales Endzeitdenken: Ende des Marxismus, Ende des Sozialismus, Ende der Revolution, Ende der Utopie, Ende der Geschichte. Inwieweit intellektueller Diskurs und geschichtliche Realität übereinstimmen, wird die Zukunft erweisen. In Krisenzeiten haben Propheten Konjunktur. Die Gefahr, daß zeitpolitisch gebundene Modernismen in den Rang absoluter Erkenntnis gehoben werden, liegt auf der Hand. Eine solche Haltung mag für Politiker, die einen Zipfel vom vorbeihuschenden Mantel Gottes ergreifen wollen und deshalb ihr alltägliches Tun nur allzu gern mit der Aura und der Dimension des Historischen umgeben, durchaus angehen. Allerdings, auch dem Atem der Geschichte kann die Luft ausgehen. Problematisch wird es, wenn diese subjektive Sicht, wofür lediglich auf Francis Fukuyama und Joachim Fest als jüngste, rasch in intellektuelle Aufgeregtheit integrierte Beispiele verwiesen sei, mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit vorgetragen wird. Dabei spielt die Tatsache eine nicht unwesentliche Rolle, daß und wie mit den sozialpsychologischen Folgen des abgetretenen Staatssozialismus und der tiefen Krise des auf seine Quellen zurückgeworfenen Marxismus die Toleranzschwelle gegenüber gesellschaftskritischem und alternativem Denken angesichts eines neuen Siegerbewußtseins ungleich höher gesetzt ist denn je zuvor.

Kaum günstiger steht es bei den Bemühungen, den Geist von Epoche und Zeit auf den Nenner zu bringen, bei der Fülle der „Post“-Theorien: postindustriell, postnational, postmodern bis hin zu posthistorisch. Wir leben in dem gewiß korrekten Bewußtsein, etwas Bestimmtes hinter uns gebracht zu haben, ohne aber zu wissen, in welche Richtung(en) die Dinge treiben.

Es sind zumindest drei Momente, die eine kritische Reflexion rechtfertigen:

Erstens. Die tendenzielle Relativierung (bis Negativbestimmung), da es naturgemäß leichter ist, das Ende (den Ausklang, Ausgang) gesellschaftlicher Epochenphänomene, das Unbehagen über die Grenzen und Risiken einer bestimmten Entwicklung zu definieren als der neuen (bzw. als neu empfundenen) historischen

Realität eine positive (autonome) Qualität zuzuweisen. „Post“-Definitionen ist wie „Prä“- oder „Proto“-Definitionen das Moment der Relativierung entweder in Bezug auf das Gewesene oder das erst später Kommende eigen, ohne deshalb die realhistorische Eigenspezifik genau zu erfassen.

Zweitens. Die genannten „Post“-Begriffe bleiben auffällig westlich-eurozentrisch geprägt, indem sie das Epochen- und Wertverständnis des hegemonialen Weltsektors als das global Gültige setzen, ohne der Tatsache der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, d.h. des Aufeinandertreffens unterschiedlicher historischer Zeiten, Rechnung zu tragen. Speziell die Situation der sog. Dritten Welt (in ihrer extrem differenzierten Vielfalt, die eigentlich jeden katalogisierenden Oberbegriff verbietet) ist vom anhaltenden Spannungsverhältnis zwischen der oktroyierten „äußeren Zeit“ (wirtschaftliche, politisch-militärische, kommunikative Dominanz der Metropolen) und der „inneren Zeit“ des eigenen Geschichts- und Traditionshintergrundes geprägt. Mit zunehmender Schärfe hat die Dominanz des Westens, Produkt einer eigenen Revolution in Permanenz, den übergroßen „Rest“ der Welt, ausgehend vom 15./16. Jh., in eine unlösbare Nachholesituation versetzt. Unlösbar ist diese Nachholesituation in dem Maße geworden, wie die stets typischen regionalen Entwicklungsunterschiede sich in der Unterentwicklung perpetuierten und so zur *conditio sine qua non* der europäisch-okzidental Hegemonie verdichteten.

Drittens. Welche epochenbestimmende Relevanz haben für Regionen und Länder solche Begriffe wie *postnational*, *postindustriell* oder *postmodern*, wenn sie das Stadium der Nationwerdung weder erreicht, geschweige denn abgeschlossen haben, noch vor oder mitten im Stadium ihrer Industrialisierung stehen, und die Moderne nicht als Subjekt, sondern peripheres Objekt der Geschichte erleben? Die gegenwärtige emotionale Frontenbildung für und gegen die Würdigung des Jahres 1492 macht das Dilemma offensichtlich. Tilgt die Geschichte, wie Baudrillard vermeint, ihre eigenen Resultate, oder legt sie nicht eher die Fülle ihrer ungelösten Probleme bloß? Sind wir nicht Zeuge der Tatsache, in welchem Maße der intellektuelle Diskurs des Zentrums (bzw. der Zentren) von der Realität der Welt in ihrer Ganzheit abhebt? Hegel wollte, daß Vernunft in der Geschichte sei; vieles scheint aber eher für deren Vernunftlosigkeit zu sprechen, da es weniger eine abstrakte historische Vernunft, sondern die Praxis des Menschen der Kritik zu unterziehen gilt.

Auf die Frage nach der Existenz einer „Lamprecht-Schule“ der Universalgeschichte an der Leipziger Universität würde ich mit einem eindeutigen Nein antworten. Was dagegen existiert und existierte, ist gewiß eine Lamprecht-Tradition im universalhistorischen Denken, ganz abgesehen von anderen Zweigen der Geschichtswissenschaft, wie speziell der Landesgeschichte, die in ihren Ursprüngen eng mit dem Namen von Karl Lamprecht verbunden sind. Seit

Lamprecht hat das Problemfeld Universalgeschichte – der Versuch, die Totalität des historischen Geschehens in der Einheit der räumlichen, zeitlichen und strukturellen Beziehungen in den Blick zu nehmen, dabei aber zugleich wissend, daß es sich stets um Annäherung handelt – im Bestand der Leipziger Geschichtswissenschaft einen festen Platz eingenommen. Zugleich markierten an der Spitze des kultur- und universalgeschichtlichen Instituts stehende Historiker von Lamprecht über Goetz bis Freyer und Markov aus objektiven wie subjektiven Gründen keine für akademische Schulen kennzeichnende Generationenfolge, sondern verkörperten in ihrer methodischen und theoretischen Sichtweise, dazu in ihrer persönlichen Erfahrung und der Spezifik ihrer Wirkung einen mehr oder weniger radikalen Bruch, ohne deshalb das Prinzip der Universalität (und Totalität) von Geschichte preiszugeben. Allerdings hat sich nur Walter Markov, hineingestellt in die Umbruchsituation nach 1945, auf das Paradigma festgelegt, daß Geschichte total oder nichts sei. Vielleicht wäre es korrekter, von einer Leipziger Schule oder Tradition der Universalgeschichte und vergleichenden Geschichtsforschung zu sprechen. In diesem Sinne hat Lamprecht durchaus lange „Schatten“ geworfen und wirkte als intellektueller Stachel. Dieser innere Konnex (in seiner globalen Breite und dem signifikant supranationalen und außereuropäischen Interesse) harrt noch der Aufarbeitung.

Die Frage, um die es angesichts eines vielfältig verschlungenen („unteilbaren“) Weltgeschehens geht, lautet: Wie kommen wir mit dem traditionellen Verständnis von Universalgeschichte weiter? Wie begreifen wir Universalgeschichte gestern und heute, was erwartet uns morgen? Verbannt der Anspruch von Posthistoire das universalhistorische Denken endgültig in das Reich intellektueller Metaphysik? Geschichte stets im Nachtrab der Realität? Die Frage, ob und wie Geschichte über die eigenen Zeithorizonte hinausweist, bewegte auch Lamprecht.

Was dessen Universalgeschichtsverständnis angeht, so müßte es an einem entscheidenden Punkt als dualistisch charakterisiert werden, resultierend aus der nicht zu leugnenden Verbindung zwischen imperialistischer Hegemonialpolitik und Weltgeschichtsbegriff. Lamprechts definitorische Ansätze blieben auffallend flexibel, was seinen Kritikern nicht selten als unbestimmt erschien. Zu einer seiner letzten Arbeiten schrieb er: „Wir Deutsche haben die doppelte Bezeichnung Universal- und Weltgeschichte, und wir müssen uns unter den neuen Verhältnissen der jüngsten (!) europäischen Expansion, die natürlich auch neue Begriffe fordert und damit neuer technischer Worte bedarf, daran gewöhnen, unter Weltgeschichte die Geschichte der europäischen Expansion und des westasiatisch-mittelmeerischen Kulturkreises, auf dem diese geschichtlich fußt, zu verstehen, ganz in Anlehnung an den praktisch für das Wort herkömmlichen Umfang; die Geschichte der gesamten Menschheit aber sollten wir als Universalgeschichte bezeichnen.“ Diese eindeutig eurozentrische Fixierung hat jedoch Lamprecht auf doppelte Weise

relativiert. Zum einen in seinen Überlegungen über den Wandel in den Beziehungen über Mutter- und Sekundokulturen; mit dem Blick auf die USA (und sichtlich darüber hinaus) hieß es: „Und vorsichtige Leute in Europa werden sich demgemäß gegenüber den Sekundokulturen wohl auf Zugeständnisse oder wenigstens neidlose Anerkennung einrichten müssen.“ Den Eingriff der USA in das Schicksal Europas im Jahre 1917 hat Lamprecht bekanntlich nicht mehr erlebt. Zum anderen in Gestalt des von dem Orientalisten André Wedemeyer für Lamprechts „Europäische Expansion“ verfaßten Atlas „Die großen Kulturkreise der Menschheit“ (von 750 bis 1900). Für die genannte Zeit werden jeweils neun bis vier große Kulturkreise mit 70 bis 33 Kulturen nachgewiesen, wobei die betont geographisch-politische Definition der Kulturen auffällt. Ungeachtet eines hegemonial geprägten Weltgeschichtsverständnisses ging jedoch Lamprecht stets von der historischen Eigenständigkeit (Eigenartigkeit) der jeweiligen Kulturen aus, die nicht durch eine undifferenzierte westlich-missionarische Zivilisierung beseitigt werden sollte.

1.

Universalgeschichte (= Weltgeschichte) umfaßt eine bestimmte Stufe und Qualität der Menschheitsgeschichte. Es besteht folglich ein entscheidender Unterschied zwischen Weltgeschichte und Geschichte der Welt. Universalgeschichte im *weiteren* Sinne des Begriffs kann als der zeitliche, räumliche und strukturelle Gesamtprozeß der menschlichen Entwicklung verstanden werden; er umfaßte zunächst die quantitative Summe der autonomen und autochthonen Prozesse in ihrer unterschiedlichen geographischen Dimension. Universalgeschichte im *engeren* Sinne bedeutete die „Verdichtung“ der Menschheitsgeschichte zu einem System gegenseitiger Abhängigkeiten, Durchdringungen, Beeinflussungen, Kommunikationen, die die bisher relativ autochthonen historisch-geographischen Großregionen in ein unmittelbares oder mittelbares Beziehungsverhältnis zueinander setzten, dessen Folgen den weiteren Verlauf ihrer Entwicklung fundamental beeinflussen. Es vollzog sich ein Prozeß der qualitativen Kumulation.

Für diese Wende in der Menschheitsgeschichte zur Weltgeschichte bildete das Jahr 1492, d.h. der Zeitraum des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jh. die entscheidende Zäsur: Wende-, Knotenpunkt, Weichenstellung. Aber das Jahr 1492 markierte ein Datum auf der „Mitte des Weges“ in die Moderne; es war Ende und Anfang einer Umwälzung im Prozeß des „langen Abschieds vom Mittelalter“ (J. Le Goff), dessen Wurzeln einerseits weit in die Zeit vor 1492 zurückweisen, andererseits in den Folgewirkungen bis in die Gegenwart spürbar bleibt. Speziell das Jahr 1492 „bündelte“ die unterschiedlichen Entwicklungslinien in einer Art Prismafunktion eines Prozesses der *longue durée* von Bruch und Kontinuität.

Voraussetzung dieser Wende war die Verlagerung des dynamischen Zentrums der historischen Entwicklung von Asien und dem Nahen Osten nach (Süd- und

Nord-/West-) Europa. Die historische Weltachse verlagerte sich um 180 Grad. Europa – zuvor die geographische, wirtschaftliche und kulturelle „Peripherie“ Asiens –, erlangte nunmehr die Hegemonie: ökonomisch, technisch, sozial, geistig, politisch, institutionell, militärisch. Die berühmte Frage Fernand Braudels: „Warum aber gerade Europa?“ (statt des Islams oder Chinas) bleibt weiterhin aktuell. Welchen Gang hatte die Weltgeschichte genommen, wenn sich die mächtigen Handels- und Expeditionsflotten Chinas, die unter Admiral Zhen-Ho in den ersten Jahrzehnten des 15. Jh. bis auf die Höhe des ostafrikanischen Sofala gelangten, nicht abgewrackt worden wären, sondern unter einem seiner möglichen Nachfolger den winzigen Karavellen Vasco da Gamas auf der Höhe des Kaps der Guten Hoffnung begegnet wären? Die möglichen Antworten auf die Frage „Warum Europa“ und nicht die anderen sind in der bekannten Anthologie von Ernst Schulin ablesbar; zu den jüngsten Erklärungsmodellen gehört das Konzept der „Latinität Europas“ (Immanuel Geiss).

Universalgeschichte im engeren Begriffsverständnis bedeutete *Europäisierung der Welt* auf direkte oder indirekte Weise. Damit umschließt die Hegemonie Europas, allgemeiner formuliert: des Westens, die sich über die verschiedensten Stufen (bis in die Zeit des spätkapitalistischen Imperialismus) durchsetzte, eine neue historische Dimension und Qualität von Hegemonie:

1. Europas Hegemonie verkörperte jenseits der Grenzen und Strukturen vor-moderner Großreichbildungen das erste tatsächlich *globale Hegemoniesystem*.

2. Mit der europäischen Hegemonie nahm das Verhältnis von „Zentrum“ und „Peripherie“, wie, aufbauend auf Karl Marx, viele Historiker, z.B. auch umfassend Immanuel Wallerstein, nachgewiesen haben, eine neue Qualität an. Bisherige Entwicklungsunterschiede institutionalisierten sich in permanenter *Unterentwicklung*. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen war nicht nur die normale Folge historischer Entwicklung, sie verwandelte sich in eine der grundlegenden Voraussetzungen für die weitere Konsolidierung der europäischen Hegemonie.

3. Nur in Europa erfolgte jener Prozeß der *Kapitalakkumulation* in umfassender und „klassischer“ Weise, der die ökonomischen und sozialen Bedingungen für die Ablösung des „Mittelalters“ durch die „Neuzeit“ freisetzte.

4. Da im weitesten Sinne des Begriffs alle vormodernen Hochkulturen (Zivilisationen) in unterschiedlicher Weise Formen der Feudalgesellschaft repräsentierten (vgl. die CNRS-Debatte „Sur l’abolition du féodalisme“), stellt sich das Problem der *Präfiguration für die Wende zur Moderne*, d.h. die Frage nach der Spezifik des (west-) europäischen Feudalismus (Schlüsselrolle der freien Stadt-gemeinde im Individualisierungsprozeß) und der ihreigenen dynamischen Potenzen für die Herausbildung des Kapitalismus.

5. Universalisierung von Geschichte unter europäischer Hegemonie bedeutete in letzter Konsequenz die Aufgliederung der Welt in Subjekt- und Objektregionen

staaten, -nationen). Institutioneller Ausdruck dieser strukturellen Hierarchisierung war die *Entstehung des modernen Kolonialsystems*.

6. Unabhängig vom Grad der Abhängigkeit und Unterwerfung blieb das Verhältnis der außereuropäischen Regionen zu Europa, die auf unterschiedlicher Stufe Teilsysteme der „Peripherie“ bildeten, von einer *funktionalen Marginalisierung* gekennzeichnet. Sie wurden im bildlichen wie im wörtlichen Sinne an den „Rand der Weltgeschichte“ gedrängt. Diese neue Konstellation war jedoch nicht allein die Konsequenz äußerer Faktoren (Einfluß Europas); es wirkten ebenso spezifische innere (endogene) Faktoren:

Die einst dominierenden Kulturen nahöstlicher und asiatischer Zivilisationen vollzogen eine „autozentrische“ Wende (China, Japan), verfielen der Auflösung (Mongolenreich) oder blieben Träger von Expansionen und Reichsbildungen „alten“ (vormodernen) Typs: Osmanenreich, persische Safawiden, indisches Mogulreich. Lediglich die Osmanen erwiesen sich bis in das 17. Jh. als ernste Herausforderung für Europa.

Die altamerikanisch-präkolumbianischen Hochkulturen wurden das Opfer eines fast totalen historischen Entwicklungsbruches im Ergebnis der Conquista. Zumindest im Falle der Azteken (Friedrich Katz) wurde eine eigenständige Dynamik abgebrochen, die im Unterschied zu den Inkas (Jacques Soustelle) keine Züge einer stagnativen, despotisch asiatischen Produktionsweise und Regierungsform aufwies.

Afrikas künftige historische Marginalisierung wurde durch ein ganzes Faktorenbündel geprägt:

- Zusammenbruch der ostafrikanisch-arabisch-asiatischen „*économie-monde*“ infolge der portugiesischen Handelsexpansion und Stützpunktkolonisation.
- Beginnende Ausblutung des Kontinents im Ergebnis des intensivierten Sklavenhandels (speziell West- und Zentralafrikas).
- Niedergang des Transsaharahandels infolge der Entwertung Afrikas als Goldlieferant für Europa.
- Instabilität zahlreicher autochthoner Staatenbildungen als Folge der Invasions- und Migrationströme.

Im Vergleich zur relativen „Ruhelage“ des Mittelalters und der ebenfalls relativen, teils aber auch absoluten Stagnation der außereuropäischen Kulturen und Zivilisationen bedeutete der Eintritt Europas in die „Moderne“ eine *multidimensionale Revolution*: ökonomisch-materiell, geistig-kulturell, politisch-institutionell, militärisch.

II.

Der potentielle Anfang vom Ende einer Universalgeschichte im Sinne einer Geschichte der westlichen (europäischen) Hegemonie setzte mit dem Zweiten

Weltkrieg ein. Diese fundamentale Wende verband sich mit einem positiven und einem negativen Aspekt: der positive Aspekt bestand im beginnenden Prozeß der *Entkolonisierung*. Ein über fast fünfhundert Jahre gewachsenes und den Gang der außereuropäischen Geschichte (mit Ausnahme des bereits seit 1775-1830 emanzipierten größten Teils Nord-, Mittel- und Südamerikas) bestimmendes Hegemoniesystem endete, wenngleich die politisch-staatliche Emanzipation zunächst von ökonomischer Abhängigkeit geprägt blieb. Wie wenig trotz der Auflösung traditioneller Hegemoniekonstellationen, deren Werden und Vergehen ebenso klassisch wie polemisch von P. Kennedy in die Debatte eingebracht worden ist, die westlich-eurozentrische Hierarchisierung von Geschichte damit aufgehoben war, zeigt die Leichtigkeit, mit der die „entkolonialisierte“ Welt als „Dritte Welt“ dem Geschichtsbild eingemeindet wurde. An dieser Klassifizierung, die einem spezifischen und keineswegs positiven Wertesystem entspricht, hat sich auch nach dem partiellen Verschwinden der „zweiten“ Welt im Ergebnis der Krise und des Niederganges des Staatssozialismus nichts geändert. - Der negative Aspekt, der überliefertes Politik- und Geschichtsverständnis zunehmend in die Krise führen mußte, bestand in der nunmehr offenbar gewordenen *Fähigkeit der Menschheit zur Selbstvernichtung*.

Seitdem ist die Kette positiver und negativer Elemente, die auf eine Globalisierung der Probleme der Menschheitsentwicklung und ihrer Lösungswege drängen, ständig größer geworden: Kommunikation und Information; transnationale und transkontinentale Ökonomie; Bevölkerungsexplosion und neue Völkerwanderungen; tendenzielle Erschöpfung der natürlichen Ressourcen; existenzbedrohende Folgen der militärischen Aufrüstung; Ablösung des Ost-West-Konfliktes durch ein in seinen ökonomischen, sozialen und politischen Konsequenzen kaum weniger risikoreiches West-Ost-Gefälle (Ost- und Südosteuropa als potentielle Entwicklungsländer?); Nord-Süd-Gegensatz („erste“ vs. „dritte“ Welt) als Grundwiderspruch der Zukunft; Kontrolle und humane Lenkung aller Möglichkeiten der Hochtechnologie; neue Dimensionen der Geschlechterfrage; allgemeine Zivilisationskrise: Inwieweit ist der Mensch - die Menschheit - noch Subjekt der Geschichte im Sinne einer humanen Selbstbestimmung der weiteren Entwicklung?

Zweifellos ist die *objektive* Globalisierung der menschlichen Entwicklung in ihren positiven (kreativen) wie negativen (destruktiven) Seiten rascher vorgeschritten als die *subjektive* Globalisierung: „Unsere Werte stecken in einer tiefen Krise; der heutige Mensch ist durch Entfremdung geprägt...“ (G. Galasso).

Globalgeschichtliches Denken, das interdisziplinär und tatsächlich global angelegt ist (insbesondere durch Einbeziehung von Wissenschaftlern der unterschiedlichen „Welten“ und intellektuellen Kulturen), kann wesentlich zur Schaffung, Festigung und Verbreitung eines *globalen Bewußtseins* beitragen. Die schon vorhandenen Elemente realer Globalgeschichte sollten nicht unterschätzt werden:

Von der Universal- zur Globalgeschichte

Multi- und transkulturelle Begegnungszentren, Greenpeace, amnesty international, oekumenische Bewegung ... Die Historiker sind nicht die ersten „globalen Denker“, sie sollten aber auf keinen Fall die letzten sein.

III.

Für die Bestimmung des Verhältnisses von Universal- und Globalgeschichte bestehen verschiedene Möglichkeiten: Globalgeschichte als Fortsetzung, d.h. Fortschreibung bisheriger Universalgeschichte; Globalgeschichte als qualitativ neue Phase von Universalgeschichte; Globalgeschichte als Ablösung der traditionellen Universalgeschichte. Da offensichtlich alle drei Elemente ineinanderfließen, erscheint ein Definitionsstreit wenig sinnvoll (vgl. die Beiträge von B. Mazlish, N. Goodwin und R. Grew auf dem Symposium „Global History“ in Bellagio 1991).

In methodischer Hinsicht wäre es erforderlich, drei Ebenen von Universal- und Globalgeschichte auseinanderzuhalten: den Begriff (das Konzept, die „Idee“); den realhistorischen Prozeß; die Universal- und Globalgeschichte als Produkt („Ergebnis“) von Geschichte.

Diese drei Ebenen werden in der Diskussion oft miteinander vermengt; das gilt vor allem für das Verhältnis von objektiver Universalisierung bzw. Globalisierung von Geschichte und deren subjektiver Erfassung. Bildlich gesprochen: Kolumbus erkannte, wie groß und unendlich die Welt ist - darin lag eine Voraussetzung für das Verständnis historischer Universalität; die Kosmonauten begriffen, wie klein und endlich die Welt ist - dadurch beschleunigte sich das Verständnis für die Globalisierung unserer Existenz. In diesem Sinne ist Globalgeschichte als Suche für das gemeinsame Überleben der Menschheit begreifbar. Universalgeschichte hieß „offene“, expansive, in ihrer Progressivität „unendliche“ Geschichte; Globalgeschichte impliziert eine „geschlossene“, d.h. (relativ) „endliche“ Entwicklung, wobei das Verhältnis von Unendlichkeit und Endlichkeit im Sinne der Auffassung Robert Havemanns („Dialektik ohne Dogma“, 1963/64) zu verstehen ist. Zugleich impliziert Globalgeschichte das „Ende von Geschichte“ - allerdings nicht im systemapologetischen Sinne von Fukuyama, sondern als Ausdruck der Tatsache, daß künftige Entwicklungsprozesse nicht mehr allein durch Analogieschlüsse oder Extrapolation tradierter Erfahrungen beherrschbar sind. Nicht „die Geschichte“ ist zu Ende, dagegen jedocheine bestimmte Vorstellung von Geschichte. Globalgeschichte ist m.E. mehr als eines der „many fields of history“ (R. Grew); sie ist eine viel zu ernste Angelegenheit, um sie allein den Historikern zu überlassen. Globalgeschichte bedeutet „Neues Denken“ angesichts der existentiellen Herausforderung für die Menschheit (nicht erst in ferner Zukunft, sondern bereits in der Gegenwart); diese Aufgabe ist an die Kombination der unterschiedlichsten Disziplinen der Geistes- und Sozial-, Natur- und Technikwissenschaften gebunden.

Aus der Globalisierung der objektiven Realität erwächst das Erfordernis der arbeitsteiligen „Globalisierung“ in der Wissenschaft. Die partielle „Enthistorisierung“ von Globalgeschichte ist eine *conditio sine qua non* und wird - nur scheinbar paradox - zur Grundlage eines neuen Geschichtsverständnisses.

IV.

Globalgeschichte als Subjektgeschichte setzt einen Konsens über die politischen und sozialen Menschenrechte voraus. Ist jedoch ein „universales“ (globales) Wertesystem denkbar, das die gegenwärtigen allgemeinsten völkerrechtlichen Normen überschreitet? Handelt es sich nicht vielmehr um einen Konsens auf „kleinstem Nenner“? Das oekumenische Modell von A. Toynbee, das auf der Idee einer künftigen Weltreligion aufbaute, kann als gescheitert angesehen werden. Andererseits können „universale“ Menschenrechte nicht allein auf der Globalisierung westlicher Wertvorstellungen beruhen. Welche Wege und Möglichkeiten bestehen jedoch für den Ausgleich (die Angleichung?) von „westlichen“ und „östlichen“ („südlichen“) Wert- und Erfahrungshorizonten, die sich praktisch und zugleich theoretisch als sich gegenseitig zunehmend ausschließende Fundamentalismen gegenüberstehen? Wenn im Sinne der „Unfinished History“ von Th. Hughes die Erfahrung des Christentums (die Latinitätsthese von Geiss wäre dem verwandt) als Voraussetzung der persönlichen Freiheit definiert wird, dann heißt das nicht weniger, als den nichtchristlichen (nichtwestlichen) Kulturen und Zivilisationen die Perspektive der Individualisierung abzuspochen. Die „Entdeckung des Individuums“ gehört ohne Zweifel zu den großen historischen Leistungen der westlichen Moderne. Humanismus, Renaissance, Reformation, Aufklärung, Liberalismus erweisen sich für den Westen als die entscheidenden Individualisierungs- und Emanzipationsstufen. Die Einheit von Religion - Herrschaft - Gesellschaft wurde gesprengt. Nation und Nationalstaat boten den optimalen institutionellen, ethnischen, geographischen, politischen und kulturellen Rahmen für die Dynamisierung des gesellschaftlichen Lebens. Die radikalsten Etappen dieses Prozesses der Hegemonisierung wurden in Form des neuzeitlichen Revolutionszyklus (vom 16. bis 19. Jh.), insbesondere durch die „Doppelrevolution“ an der Wende vom 18. zum 19. Jh. (Verbindung von politisch-sozialer Revolution in Frankreich und industrieller Revolution in England) realisiert. Aber ist es nicht an der Zeit, den Preis dieser Entdeckung und ihrer Folgewirkungen kritischer zu bilanzieren? Globalgeschichte muß die traditionelle Vorstellung überwinden (helfen), daß der Westen die „Dynamik“ und der „Osten“ die stagnative „Kontemplation“ gepachtet habe. Das wird zwar durch Japan und die jungen Tiger Asiens widerlegt, was bislang jedoch noch als die Ausnahme von der Regel gilt. Ein diese Gegensätze global aufhebendes oder zumindest überbrückendes Metasystem ist nicht in Sicht und liegt offensichtlich noch jenseits jetziger Denkhorizonte. Verengung des alternativen Denkens.

V.

Entgegen der „traditionellen“ Universalgeschichte kann Globalgeschichte nicht mehr hegemoniebestimmte Geschichte sein; sie hat die Anerkennung der gleichberechtigten Vielfalt der Menschheit in ihrer existentiellen Einheit zur Voraussetzung. Die in wissenschaftsstrategischen Einrichtungen der UNO entworfenen Konzepte eines „New World Leadership“ beweisen die erdrückende westliche Dominanz in den Entscheidungsebenen der Weltorganisation und plädieren folglich für eine „Entwestlichung“, um nicht nur formelle, sondern auch informelle Hegemoniestrukturen aufzulösen. Die Realisierung dieser Erwartung ist und bleibt auf nicht absehbare Zeit eine Utopie im Sinne eines „Noch-Nicht-Sein-erwartbarer Art“ (Ernst Bloch). Immerhin handelt es sich um eine „konkrete Utopie“, von deren künftiger Ausgestaltung im Sinne der Nutzung alternativer Entwicklungsmöglichkeiten die Lösungswege für die allgemeine Zivilisationskrise abhängen. Bislang dominiert im Verständnis von Globalgeschichte - verbale Beschwörung der „Einen Welt“ oder des „Raumschiffs Erde“ - die Negation: das Wissen um das, was *nicht mehr* sein darf, soll die Menschheit nicht steuerlos dem Untergang entgegentreiben; demgegenüber fehlt der praktische, affirmative, über theoretisch-plakative Absichtserklärungen hinausreichende Konsens, was *schon* zu tun ist, um die Katastrophe zu verhindern.

Wenn wir in Übereinstimmung mit Bruce Mazlish die Globalgeschichte als Merkmal der postmodernen Ära begreifen, dann dürfen wir darüber nicht vergessen, in welcher umfassender und komplexer Weise sich gegenwärtig die Renaissance antiglobaler, in ihrem Wesen vormoderner Strömungen und Phänomene vollzieht. Hauptbeispiel dafür ist zweifellos die Revitalisierung regionaler, nationaler, religiöser, ethnischer Konflikte, verbunden mit enormen Migrationsbewegungen als Elementen permanenter Destabilisierung. Unterschiedliche „historische Zeiten“ prallen aufeinander. Welchen Platz muß folglich in einem Konzept von Globalgeschichte die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ einnehmen?

Als eine der Hauptschwierigkeiten für die subjektive Dimension von Globalgeschichte erweist sich der tiefverwurzelte Eurozentrismus. Wie der brillante Essay von R. Buultjens („Global History and the Third World“, Bellagis 1991) zeigt, sind die Schwierigkeiten zweiseitig: die Grenzen der europäischen (westlichen) Historiographie im Verständnis und der Vermittlung außereuropäischer (nichtwestlicher) Geschichte, wie umgekehrt die Schwierigkeiten aus der Sicht der „Dritten Welt“ auf Europa (und den Westen) kaum geringer sind. Politische Grenzen lassen sich leichter überschreiten als historisch-kulturelle. Um so größere Bedeutung gewinnt die neue Qualität des wissenschaftlichen Diskurses, die neuer Generationen und neuer Schulen bedarf. Persönlichkeiten, die in der intellektuellen und politischen Praxis die Symbiose der Kulturen verkörperten, blieben bislang selten: Mariátegui in Lateinamerika, Senghor in Afrika, Nehru in Indien ...

Toynbees gigantischer Versuch einer Globalisierung von Geschichte wurde in die philosophisch-religiöse Sphäre abgedrängt, und Oswald Spengler konnte sich das Ende der europäischen Hegemonie nur als Untergang des Abendlandes vorstellen. Trotz des Zweiten Weltkrieges hielt Hans Freyer an der inneren Einheit von Weltgeschichte und Europäisierung fest.

In Europa stehen die Zeichen für Globalgeschichte, die mehr sein will als ein intellektuell-essayistischer Entwurf, nicht besonders günstig. Bereits die vor allem mit dem Namen von Karl Lamprecht verbundene Universalgeschichte auf der Grundlage der vergleichenden Methode, wie sie in Deutschland (Walter Markov in Leipzig) nach 1945 (bei starker Orientierung auf die außereuropäische Geschichte) mit neuen theoretischen Ansätzen fortgesetzt wurde, genießt wenig Ansehen bei der dominierenden empirischen Sozialgeschichte; selbst der Vorwurf der „historischen Metaphysik“ wurde formuliert. Das rasch anwachsende Interesse für die vergleichende Analyse gesellschaftlicher Transformationsprozesse in der neuzeitlichen Weltgeschichte hat jedoch die Fruchtbarkeit der universalhistorisch-vergleichenden Denkansätze bestätigt, die echte Voraussetzungen für eine Globalgeschichte bieten.

Was ungleich schwerer wiegt, sind bestimmte politische Faktoren:

1. Die Krise des Staatssozialismus in Ost- und Südosteuropa hat zum Aufbrechen der traditionellen ethnisch-kulturellen und nationalen Konflikte geführt, die den Blick auf die integrativen Elemente gegenwärtiger und künftiger Geschichtsprozesse verstellen.

2. Mit der voranschreitenden wirtschaftlichen und politischen Einigung Europas wird der Ruf nach einem „europäischen Geschichtsbild“ immer lauter. Dieses angestrebte „europäische“ Geschichtsbewußtsein besitzt den Vorteil seines eindeutig postnationalen Charakters, zumindest im Sinne einer Relativierung der nationalen Eigen- und Sonderexistenz. Die widersprüchlichen Debatten um das Asylantenproblem und die eindeutigen Tendenzen, gegen eine „Fremdeinwanderung“ die Dämme zu erhöhen, zeigen die in einer „Europäisierung“ liegenden Gefahren, eine neue Mauer gegen den „Rest der Welt“ zu errichten. Nach derselben Logik wird jedoch für den Aufbau einer mobilen Eingreiftruppe der Westeuropäischen Union (WEU) nachgedacht, um politische Unruheherde an der europäischen Peripherie oder (gemeinsam mit der NATO) außerhalb Europas unter Kontrolle zu bringen. Soll an die Stelle traditioneller Hegemonie der Primat der militärischen Hochtechnologie nach dem Modell des Golfkrieges II treten? Eben das wäre die schon im Frühstadium erkennbare negative Bilanz der Globalgeschichte.

„Zentristisch“ zu denken, ist nicht allein der europäisch-westlichen Geschichte und Kultur eigen. Diese Denkweise ist ein Element jeder großen Zivilisation. China fühlte sich stets als „Reich der Mitte“, das - ähnlich Rom - die übrigen Völker als Barbaren ansah. Ähnliche Weltmittelpunkte kannten andere Reiche, vom Inka-bis

zum Mogulreich. Selbst moderne politisch-historische Debatten sind „zentristisch“ überlagert: Im lateinamerikanischen Indigenismo steckt ein starkes Element des Americozentrismus (sowie es andererseits afrozentrische Tendenzen gibt); um sich gegen die schematische Übernahme europäisch geprägter Kategorien abzugrenzen, plädieren in Lateinamerika bestimmte Historiker, Soziologen und Ökonomen für die Existenz einer „mexikanischen“ oder „peruanischen“ Produktionsweise als Sonderformen der gesellschaftlichen Organisation in präkolumbischer Zeit.

Globalgeschichte kann weder von der Existenz einer neuen umfassenden Weltkultur (selbst als ferne Zielvorstellung) noch von der Konformität historischer Entwicklung ausgehen. Dagegen muß eine komparativ orientierte Globalgeschichte beitragen zum Verständnis der multidimensionalen Vielfalt einer in ihren Grundinteressen einheitlichen Menschheit. Globalgeschichte ist an globales Denken und globales Bewußtsein gebunden. In der politischen Realität der Gegenwart dominiert jedoch nicht die *Globalgeschichte*, sondern die *Globalstrategie*: Angesichts einer sich zunehmend auflösenden bipolaren Systemkonstellation (Ende des Ost-West-Konfliktes) zielen nun die Überlegungen in Richtung einer unipolaren (Pax americana) oder tripolaren Konstellation (USA - Europa - Japan) der Weltpolitik. Faktisch handelt es sich nur um neue Varianten eines zentristisch-hegemoniedeterminierten Denkens, die in letzter Instanz an die Vorstellung vom Modellcharakter des europäisch-westlichen Gesellschafts- und Wertesystems gebunden sind. Die Tatsache, daß (West-) Europa bereits in die Phase seiner postnationalen Entwicklung eintritt (und damit das 19. Jh. als klassische Zeit des Nationalstaates endgültig verläßt), die Mehrzahl der außereuropäischen Völker eine „normale“ nationalstaatliche Phase nicht durchlaufen hat und wahrscheinlich auch nicht (mehr) durchlaufen wird, ist ein gewichtiges Argument, um die Aufmerksamkeit viel stärker auf die integrative Funktion der *Regionen* zu konzentrieren, in deren Rahmen die multikulturelle und interethnische Begegnung (nicht zwangsläufig Verschmelzung) stattfinden kann.

VII.

Kann es Globalgeschichte ohne Globalisierung und gleichzeitige Neubestimmung des Fortschrittsbegriffs geben? Es steht außer Zweifel, daß die Krise der menschlichen Zivilisation im Sinne einer zunehmenden existentiellen Bedrohung der Überlebensfähigkeit der Menschheit zugleich eine Krise des traditionellen, den spezifischen Erfahrungen Europas entsprechenden Fortschrittsbegriffs zur Folge hat. Nicht erst seit dem Brundland Report (1987) ist die Warnung des Club of Rome bestätigt, daß die „Grenzen des Wachstums“ in dem Sinne erreicht sind, daß es unmöglich geworden ist, das westliche Wachstums- und Konsummodell zu „globalisieren“, um das Entwicklungsniveau der „Dritten Welt“ den fortge-

schrittensten Industrieländern entscheidend anzunähern oder gar anzugleichen. Das heißt, der Anspruch auf eine Globalisierung des westlichen Wertesystems ist nicht gedeckt durch die Möglichkeit (Fähigkeit) einer ökonomischen und sozialen Globalisierung. Wer ist bereit, die Konsequenzen aus diesem, aus gegenwärtiger Sicht unauflösbaren Grundwiderspruch zu ziehen? Welche realen Chancen hat eine Neue Ökonomische Weltordnung mit dem Ziel, die Nachteile und Ungerechtigkeiten einer historisch über Jahrhunderte gewachsenen internationalen Arbeitsteilung zu überwinden, als materielle Basis von *realer* Globalgeschichte? Wie lange noch kann eine Situation andauern, die immer deutlicher den Vergleich zur Stellung des antiken Rom gegenüber seinen abhängigen Provinzen und Förderierten herausfordert?

Den nichteuropäischen Kulturen und Zivilisationen ist die Dynamik des europäischen Fortschrittsbegriffs weitestgehend fremd. Umgekehrt hat auch im europäisch-westlichen Denken der Abschied von der aufklärerisch geprägten Idee des „unendlichen“ menschlichen Fortschritts längst begonnen, die daraus erwachsene Skepsis und das entsprechende Konfliktbewußtsein sind zu konstitutiven Elementen der Postmoderne geworden. Mit dem Ende des Staatssozialismus in Ost- und Südosteuropa hat ein scheinbar alternatives Fortschritts- und Entwicklungsmodell sein Ende gefunden.

Es besteht ein Konsens in der Negation: darin, daß eine lineare Fortschreibung bisheriger Entwicklungstendenzen und -erfahrungen unmöglich geworden ist. Gleichzeitig existiert ein eindeutiges Vakuum hinsichtlich der inhaltlichen Neubestimmung von Entwicklung („Fortschritt“). Letztlich reduzieren sich alle Überlegungen doch auf die Fortschreibung bisheriger Erfahrung - nur: „vernünftiger“, „gleichberechtigter“, „solidarischer“, „demokratischer“, „ökologischer“, „humaner“... Der *circulus vitiosus* ist offensichtlich, ebenso die Schwierigkeit (Unfähigkeit?), noch nicht gedachte Alternativen zu formulieren. Wie groß ist die Gefahr, daß die lange Kette der „verlorenen Momente der Geschichte“ (R. H. Trevor-Roper) um einen weiteren „Moment“ - den letzten? - ergänzt wird?

Wenn Globalgeschichte einen Sinn und eine Aufgabe hat, dann wohl doch den Anspruch, über ein neues Bewußtsein zum praktischen Handeln zu führen.